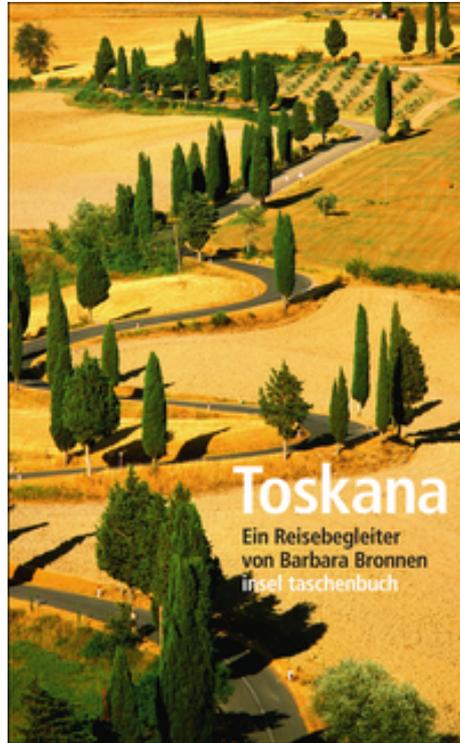


Insel Verlag

Leseprobe



Bronnen, Barbara
Toskana

Ein Reisebegleiter
Von Barbara Bronnen

© Insel Verlag
insel taschenbuch 3481
978-3-458-35181-8

Barbara Bronnen nimmt uns mit auf eine literarische Entdeckungsreise durch eine der schönsten Landschaften Europas. Die Toskana ist der Schriftstellerin seit vielen Jahren zur zweiten Heimat geworden: Sie liebt das Land und seine Bewohner und ist eine intime Kennerin seiner Kultur und Literatur.

Die Reise führt uns von Florenz nach Volterra, nach San Gimignano, Siena und Lucca, vorbei an Zypressen- und Olivenhainen, durch Weinberge und romantische Dörfchen. Unterwegs leisten uns berühmte Autoren und Künstler aus allen Epochen Gesellschaft: Dante, Boccaccio, Machiavelli, Heinrich Heine, Hermann Hesse, Ezra Pound, Niki de Saint Phalle, Umberto Eco, Antonio Tabucchi u. v. a.

Barbara Bronnen, 1938 in Berlin geboren und in Österreich aufgewachsen, studierte Germanistik und Philosophie, worin sie 1962 promovierte. Danach arbeitete sie als Lektorin und Journalistin und nahm 1987 eine Gastprofessur in Poetik an der Universität Bamberg an. Seit 1970 lebt sie als freie Schriftstellerin in München und publiziert Erzählungen, Romane und Sachbücher. Seit 1975 reist sie jedes Jahr in die Toskana und zieht sich zum Schreiben in ein Haus in der Maremma zurück.

Näheres über Barbara Bronnen unter www.bronnen.de

insel taschenbuch 3481

Toscana





Sanfte Hügellandschaft bei Pienza

Toskana

Ein Reisebegleiter

Von Barbara Bronnen

Mit farbigen Fotografien und Karte

Insel Verlag

Für Christa Abplanalp

insel taschenbuch 3481

Originalausgabe

Erste Auflage 2011

© Insel Verlag Berlin 2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Kösel, Krugzell

Printed in Germany

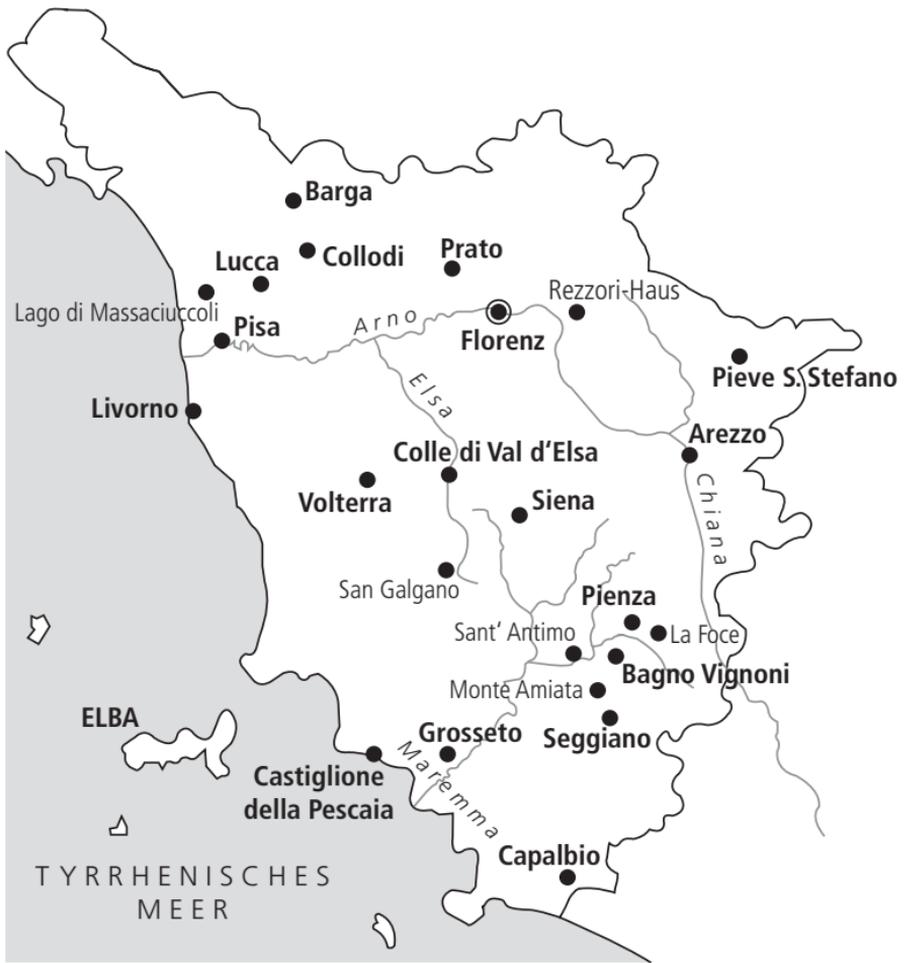
ISBN 978-3-458-35181-8

I 2 3 4 5 6 - 16 15 14 13 12 11

Inhalt

1. Einem Buch entstieg	
<i>Von Florenz nach Volterra</i>	11
2. Die Stadt des Windes	
<i>Volterra</i>	25
3. Vor die Tür gesetzter Wahnsinn	
<i>Von Volterra nach Lucca</i>	32
4. Ein Stück Holz	
<i>Vom Massacciucoli-See nach Collodi</i>	45
5. Ein über alle Maßen schöner Knabe	
<i>Von Barga nach Pisa</i>	53
6. Die Stadt der Tagebücher	
<i>Pieve di Santo Stefano</i>	64
7. Hoch zu Roß: Der Lenker des Staates	
<i>Von Pieve di Santo Stefano nach Florenz</i>	67
8. In einer Straße von Florenz	72
9. Die Muse, eine mannweibliche Amazone	
<i>Alfieri</i>	111
10. Die Schönen von Livorno	
<i>Von Florenz nach Livorno</i>	116
11. Die verlorene Jugend in Colle Val d'Elsa	
<i>Von Livorno nach Colle Val d'Elsa</i>	122
12. Haß auf die Mächtigen: Siena	
<i>Von Colle Val d'Elsa nach Siena</i>	124

13. Mussolinis Krawatten: Curzio Malaparte	
<i>Von Siena nach Prato</i>	135
14. Schweigen aus Luft: Der Monte Amiata	
<i>Von Siena zum Monte Amiata</i>	143
15. Ort der Ruhe und der Einkehr: San Galgano	
<i>Vom Monte Amiata nach San Galgano</i>	146
16. Aufgespießte Köpfe im Paradies: Seggiano	
<i>Von San Galgano nach Seggiano</i>	148
17. Gregorianische Choräle in Sant' Antimo	
<i>Von San Galgano nach Sant' Antimo</i>	152
18. Königliches Bad: Petriolo	
<i>Von Sant' Antimo nach Petriolo bei Macerata</i>	156
19. Das gepflegte Hausschwein	
<i>Rezzoris Domizil bei Florenz</i>	160
20. Kriegsjahre in der Toskana	
<i>Das Gut La Foce im Val d' Orcia</i>	163
21. Bagno Vignoni und Montepulciano	
<i>Vom Val d'Orcia nach Bagno Vignoni</i>	167
22. Die ideale Stadt: Pienza	
<i>Von Bagno Vignoni nach Pienza</i>	170
23. Seelen- und Körpererforschung in Arezzo	
<i>Von Pienza nach Arezzo</i>	175
24. Der Tarotgarten der Niki de Saint Phalle	
<i>Von Arezzo nach Capalbio</i>	183
25. Die Maremma	189
Serviceteil	197
Quellenverzeichnis und weiterführende Literatur	201
Abbildungsnachweis	214



1. Einem Buch entstiegen

Von Florenz nach Volterra

Durch das geöffnete Zugfenster strömt der noch herbe Frühling ins Abteil, der Geruch von feuchter Erde, frischem Gras und klarem Wasser. Zartes Grün, vermengt mit dem Grau und Ocker der Felder, das Blau des Himmels – das ganze Land mit seinem Jasmin- und Rosmarinduft dringt ins Abteil ein. Es ist April.

Schön, mit dem Regionalzug die Toskana zu bereisen, wie in einer Kutsche. Gebauschte Vorhänge, geöffnete Fenster, bequeme Sitze, unsichtbare Schaffner und ein geruhames Tempo – schon fühlen wir, wie unser Atem tiefer, der Blick ruhiger wird. Wir haben genügend Zeit, den Blick auf einem leuchtenden Dach, dem kühlen Schatten eines Brunnens, dem knorrigen Stamm eines Olivenbaums oder dem zarten Schimmer der Stadtkrone auf der Spitze eines Hügels ruhen zu lassen. Und wir können aussteigen wo wir wollen, uns ein Städtchen ansehen und wieder weiterfahren.

Vor uns öffnet sich gemächlich, Dorf für Dorf, im frischen Licht die herrliche Kulturlandschaft des alten Stammlandes der Etrusker. Die Hügel werden schroffer, waldiger, schließen uns ein und weiten sich zu den Maremmen.

Wenn wir uns anschauen, mit welcher Sorgfalt die historische Landschaft der Toskana gestaltet ist – eine der schönsten Regionen Italiens, die nach der Einigung im Jahr 1860 in zehn Provinzen unterteilt wurde: Massa-Carrara, Pisa, Lucca, Pistoia, Florenz, Arezzo, Siena, Livorno, Grosseto und Prato –, denken wir unwillkürlich, daß diese hohe Kultivierung ein alter, von den Etruskern überkommener Brauch ist. Tatsächlich waren sie es, die damit begannen. Das wenigste von dem, was wir sehen, schuf allein die Natur, und überall

meinen wir die Hand Giottos, Leonardos oder Botticellis zu spüren, bei den Biegungen der Wege, den Bächen, die vorüberziehen, den Zypressen- und Pinienalleen.

Je weiter wir in dieses Land eindringen, desto wacher nehmen wir es auf, umgeben von seinen natürlichen Grenzen, dem von einem Piniengürtel eingerahmten Tyrrhenischen Meer und dem schroffen nordöstlichen und nördlichen Gebirgskamm des Apennin. Das Land hat Verfall und Wiedergeburt hinter sich gebracht, die Loslösung von Papst und Kaiser, den Faschismus, die Anbindung an Europa. Gelassen ging der Toskaner aus alledem hervor; er glaubt nach wie vor an den Mond und bestellt unverdrossen seine Felder, erntet den Salat, produziert sein eigenes Öl und tut, als wäre ganz Italien ein einziges brachliegendes Feld.

Und wenn uns auch die Türme und Mauern der kleinen Städte, an denen wir vorbeifahren, glauben lassen, daß die Toskaner ein Volk von Riesen wären, so haben sie sich selbst immer bescheiden gesehen, als Menschen, die inmitten von Dingen leben wollen, die nach ihrem Maß geschaffen sind. So ist auch ihre Architektur, ihre ganze Kunst, ihre Literatur für den einfachen Menschen gemacht, mit Sorgfalt und ohne Bombast. Die Schlucht von Volterra ist bestimmt von Mario Luzi, die Dornen der Brombeerhecken vor Siena erfand die heilige Caterina, und dieses Tor vor einer düsteren Höhle ist sicher von Dante.

Die toskanischen Literaten haben immer versucht, ihre Welt, das ganze Land, das menschliche Leben und Scheitern einzufangen, und das ist ihnen gelungen. Es ist ein großes Glück, daß es die toskanische Literatur gibt, denn ohne sie, ohne Boccaccio, hätten wir keinen Roman. Wir alle tragen die Bilder seines *Decamerone* in uns, Bilder einer verwunschenen Natur, von Lebenslust, sexueller Freizügigkeit, Pest und Tod. Die toskanische Literatur vom Mittelalter bis heute – von Dante, Petrarca, Boccaccio, Alberti, Machiavelli, Alfieri, Pas-

coli, Ungaretti, Saba, Malaparte, Tabucchi bis Luzi – ist ein Schatz schlichter Wahrheiten; sie bildet eine Säule der abendländischen Kultur. Und all diesen Autoren ist es gelungen, mit ungewöhnlicher Leichtigkeit, Geschick, Originalität, Urbanität und eigener Moral vorzugehen.

Anstoß war die wilde Entschlossenheit, an sich zu arbeiten, Sinne und Zartgefühl zu erweitern und zugleich Beobachter der Gegenwart zu sein. Das feierliche Versprechen, das sich der junge Dante im letzten Kapitel der *Vita Nova* gab, macht diesen ungewöhnlichen Anfang deutlich. Er wollte »in würdiger Form« über die angebetete Beatrice schreiben: »Um dieses Ziel zu erlangen, werde ich soviel Wissen wie eben möglich erwerben . . . So daß, wenn es dem gefällt, auf den hin alles Leben gerichtet ist, daß mein Leben noch einige Jahre andauern wird, ich hoffe, dereinst über sie zu schreiben, was noch nie über eine Frau geschrieben wurde.«

So trat Dante, der die Leiden des Exils und den moralischen Niedergang seines Landes erleben mußte, durch das Tor der Liebe in die *Commedia* ein.

In diesem Augenblick, als ich gerade ein wenig schläfrig werde und mir mein Buch aus der Hand fällt, wundere ich mich nicht, daß ein Mann ins Abteil schwebt, seltsam schwerelos, ein wenig außer Atem, mit aufrechter Haltung, er blickt zu mir hin, mit einem Lächeln auf den Lippen. Unterm Arm trägt er fünf schwere ledergebundene Bände, sorgsam mit einer Schnur aus Hanf zusammengefaßt.

Wie selber einem Buch entstieg, so sieht er aus. Ein dunkelblaues Tuch schlingt sich um Kopf und Hals, daß kein Haar zu sehen ist. Über wachen, tiefbraunen Augen hochgeschwungene Brauen, die unmittelbar in einer langen geraden Nase münden, die sich über vollen Lippen neigt. Ein langes, weich fallendes auberginefarbenes Gewand, das bis zum Boden reicht, umweht seine Gestalt.

Scusi, pardon, sagt er, als sein schweres Gewand meine Knie streift, ist hier noch frei? Ich nicke, und er nimmt mir gegenüber Platz, legt behutsam die Bände ab, öffnet eine grobe Rупfentasche, die an seiner Schulter hängt, und nimmt drei weitere, dicke, mit Goldprägung versehene Bände heraus. Gesten voller Bescheidenheit, Ehrfurcht und stolzer Zurückhaltung.

Eine Weile liest jeder in seinem Buch, ich mache mir ab und zu Notizen und überlege, wie ich meinen Text über die literarische Toskana aufbauen will, durchwandere mein spärliches Wissen und lasse die Bilder an mir vorüberziehen. Wie fange ich es an? Ich habe nicht die leiseste Ahnung. Ratlos blicke ich aus dem Fenster, ehe ich mich wieder meiner Lektüre zuwende. Der Fremde zieht Nüsse aus seiner Tasche, knackt sie mit den Händen und bietet sie mir mit gedämpfter Stimme an, wie aus Furcht, im Nebenabteil gehört zu werden. Gerne nehme ich an.

Ich recke den Hals und lese auf dem Buchrücken des Lederbandes »etnaD, aidemmoC aniviD«. Dante, Sie lesen Dante, frage ich, *La Divina Commedia*? Ja, sagt er, ich lese seine Texte und die der Stilnovisten immer wieder, um zu lernen, Petrarca habe ich erst später kennengelernt.

Sie meinen seine Bücher? sage ich.

Nein, ihn persönlich, antwortet der Herr. In meinen letzten zwei Lebensjahrzehnten. Petrarca ist in etwa meine Generation. Ich bin Jahrgang 1313. Dante hingegen wurde schon 1265 geboren. Vor meiner Zeit. Gestatten, er erhebt sich, verneigt sich mit Grazie, eine Hand auf der Brust, eine Geste wahrhaft herrschaftlicher Natur: Giovanni Boccaccio, Dichter.

Boccaccio, der Vater der europäischen Literatur! Von allen literarischen Helden ist mir Boccaccio der liebste. Es war für mich ein großes Fest, zum ersten Mal das *Decamerone* zu lesen.

Er lächelt mich an mit jener *gentilezza*, die zur toskanischen Lebensart gehört. Sein Blick drückt eine Lebendigkeit aus, die sein üppiger Körper nicht mehr besitzt. Jetzt erst fällt mir ein, daß der Mann quasi mit fliegendem Gewand wie mit geschwellten Segeln ins Abteil gekommen war, ohne daß der Zug eine Haltestelle passiert hätte, aber es überrascht mich nicht. Ich bin in einer so seltsamen Verfassung, daß mich gar nichts erstaunt.

Es sei schwierig, Boccaccio *und* Toskaner zu sein, meint mein Gegenüber, nicht weil Toskaner per se schlimmer oder besser seien als andere Italiener, sondern weil sie Gott sei Dank anders seien als andere Völker. Doch da ist zusätzlich etwas in mir, sagt Boccaccio, tief in meinem Wesen, in meiner Natur, das mich von dem unterscheidet, was andere in meiner Zeit in sich haben.

In Ihrer Zeit, was ist das für eine Zeit? frage ich.

Und Boccaccio holt aus. Erzählt von erbitterten Auseinandersetzungen zwischen Kaisertum und Papsttum und von den zwei rivalisierenden politischen Parteien: den mit dem Papst paktierenden republikanischen Guelfen und den Ghibellinen, den kaisertreuen Adeligen. Er spricht vom *duecento*, und es dauert eine Weile, bis wir geklärt haben, daß ein Italiener damit das 13. Jahrhundert meint. Er erzählt von einer kurzen Blütezeit der sizilianischen Minnellyrik und ihrer Nachwirkung im *dolce stil nuovo*, dem »süßen neuen Stil«, den Dante einführte, benannt für einige Verse aus dem 24. Gesang des Purgatorio seiner *Divina Commedia*. Dante wollte alles, was ihm Amor einflüsterte, seine subtilen seelischen Regungen, sorgfältig wiedergeben. Er holte damit die lebensferne höfische Liebesthematik von ihren Höhenflügen herunter und erreichte das Volk, denn in der Toskana geht es immer um den Menschen. Man ließ sich ebenso inspirieren vom Tagesgeschehen wie von der Politik, den Auseinandersetzungen in der Kommune wie von den Bedürfnissen nach Selbst-

besinnung und gesellschaftskritischer Reflexion. Und nach und nach öffnete man sich auch für die Prosa.

Im *trecento*, also im 14. Jahrhundert, als das Bürgertum immer mächtiger wurde, begann eine wunderbare Zeit, die Zeit von Dante bis Lorenzo de' Medici. Die Toskaner waren heiter und aufgeklärt, die Toskana wurde zu einer Provinz Europas und führte doch ein selbständiges Leben.

Umberto Eco, wende ich ein, ein Schriftsteller meiner Zeit, hat in einem fiktiven Lektoratsgutachten Dante recht abfällig als typischen Sonntagsautor bezeichnet.

Seine Kritik ist mir bekannt, sagt Boccaccio, er fand den ersten Teil der *Divina Commedia* dunkel und präventiös, durchsetzt von primitiver Erotik, und bemängelte die Wahl des toskanischen Dialekts, er fragte sich, ob ein normaler Mensch sich diese endlose Reihe Terzinen mit Genuß reinziehen könne . . . Dabei wirkt bei Dante alles einfach, doch dringt man ein, spürt man die Weite und prüft man den Bau, die innere Ordnung, so bemerkt man, daß es eine solide Literatur ohne Schnickschnack ist, mit einer aufs kleinste Detail bedachten Genauigkeit gearbeitet.

Ich gebe ihm recht. Hurtig lasse ich vor meinem inneren Auge den Aufbau des *Decamerone* Revue passieren und will das Gespräch auf Boccaccio selbst bringen. Das fiel mir auch bei Ihrem Werk auf, sage ich, kaum fängt man zu lesen an, mischt man sich unters Volk und spaziert mit spitzzüngigen und scharfsinnigen Florentinern durch die Straßen. Ja, es genügt, sich in eine Bar zu setzen, auf den Markt zu gehen oder an einer Straßenecke dem Gespräch der Leute zu lauschen, schon ist man mitten in Ihrem genialen Hauptwerk, dem *Decamerone*. Selbst beim Maccheroni-Essen muß ich an Ihre dritte Novelle des achten Tages denken, wo Maso dem tumben Calandrino von jenem wunderbaren Land erzählt, »... wo ein Berg sei aus lauter geriebenem Parmesan-käse, und dort oben täten die Leute nichts anderes, als Mac-



Giovanni Boccaccio, der »Erfinder« des Romans

cheroni und Ravioli machen, die sie in Kapaunenbrühe kochten und dann herunterwürfen, und je mehr sich einer davon nehme, desto mehr habe er.« Der Traum der kleinen Bürger, den ich nirgendwo sonst so liebevoll dargestellt sah.

Die Rahmenhandlung des *Decamerone* bildet die furchtbare Pestepidemie von 1348, die alle Gesetze aufhob. Sieben Damen und drei Herren flüchten von Florenz aufs Land bei Fiesole und bekämpfen ihr Entsetzen und ihre Todesangst mit hundert unbeschwerten, sinnensfrohen Erzählungen, fein und derb, tragisch und fröhlich. Nur scheinbar wahllos setzt sich ein großes Welttheater zusammen, mit seinen erhabenen und kleinen, einfachen und vulgären Freuden. Zehn Stimmen erzählen aus Antike und Gegenwart, von Heiden, Juden und Christen, von Königen, Rittern und Damen, Bürgern und Verbrechern, Witwen und Huren, wobei Boccaccio den christlichen Glauben, den Klerus und die Orden parodiert.

Sein berühmtestes Werk *Hundert Geschichten, Fabeln, Parabeln und oder wirkliche Begebenheiten*, »den holden Damen« zugeordnet, die »voll Furcht und Scham die zarten Liebesflammen im zarten Busen verborgen« hielten, waren sie doch »abhängig von Willen, Gefallen und Befehl ihrer Väter, Mütter, Brüder und Gatten, die meiste Zeit auf den kleinen Bezirk ihrer Gemächer beschränkt«, während Männer alle Freiheiten hatten und sich durch »Balzen, Jagen, Fischen, Reiten, Spielen oder Handeltreiben« unterhalten konnten.

»Hierauf ließen sie sich einen von Mauern umgebenen Garten öffnen, der sich an den Palast anschloß, und traten ein; und sie fanden ihn gleich beim Eintritt von so wunderbarer Schönheit, daß sie mit größter Aufmerksamkeit an die Betrachtung der Einzelheiten gingen. Ringsherum und nach allen Richtungen im Innern liefen pfeilgerade, breite Wege, überlaubt von Weinreben, die für dieses Jahr eine reiche Traubenernte versprochen; und da sie damals in der Blüte

standen, strömten sie zusammen mit den anderen Gewächsen, die im Garten dufteten, einen solchen Wohlgeruch aus, daß sich die Gesellschaft mitten unter alle Spezerei des Morgenlandes versetzt wähnte. Und diese Gänge waren, so wie oben durch das Rebendach, an den Seiten überall mit Hecken von weißen und roten Rosen und Jasmin gleichsam geschlossen, so daß man sich unter dem lieblichen, würzigen Schatten nicht nur am Morgen, sondern auch wann die Sonne am höchsten stand, nach Belieben ergehen konnte, ohne von den Strahlen getroffen zu werden.«

Ich zügele mich mühsam, nicht weiterzulesen. So stelle ich mir das Paradies vor, sage ich.

Wenn außerhalb dieses Gartens die Pest nicht wäre! Boccaccio lacht. Ein mittelmäßiges Werk. Kein Vergleich mit der *Divina Commedia*, sagt er nach einer Weile mit zitterndem Doppelkinn. Eine Reise ins Jenseits unter dem Leitmotiv der Liebe, eine Reise der Läuterung. Es ist die göttliche Beatrice, die den Wanderer durch die Hölle bis an die Pforten des Paradieses führt.

Ein Leben lang, sagt Boccaccio, habe ich dieses Werk studiert, mich in die humanistischen Schriften Petrarcas vertieft und jahrelang mit ihm darüber korrespondiert, doch das grandioseste, was je in italienischer Sprache geschrieben wurde, ist und bleibt die *Divina Commedia*. Dante schildert die kleinen Leute genau. Ich staune jeden Tag über diesen Reichtum an Details, diese Gewölbe, diese Bogen, diese Schenkel, diese Fratzen, diese Mäuler! Diese Schmeichler, diese Räuber und Tyrannen, diese Huren, Mörder und Gotteslästerer, diese Wucherer und Betrüger! Und dieses Klagen und Schreien, diese Gesten, diese Posen, dagegen ist euer Brueghel ein Märchenmaler. Man hört das Gebrüll, die Schreie der Gequälten, das Zetern, Tosen, Toben! Man riecht den diabolischen Gestank, die Düfte des Paradieses.

Voll tiefer Bewunderung erzählt Boccaccio von seinem berühmten Vorfahren Dante, 1265 in San Martino del Vescovo in Florenz in bescheidenen Verhältnissen hineingeboren. Die Familie gehörte dem niederen Stadtadel an.

Man weiß wenig über Dantes Jugend, die Mutter Bella starb früh, sein Vater Alighiero II. heiratete nochmals und verstarb, als der Junge etwa 16 Jahre alt war. In seiner Jugendzeit genoss Dante eine Blütezeit scholastischer Schulung, vorbereitet durch die Reformarbeit des Bettelordens.

Doch es war eine Zeit ständiger Konflikte, die das politische Leben bestimmten. Dante widmete sich den Studien der Wissenschaften und dem Kriegshandwerk, diente der Reiterei der Stadt Florenz und kämpfte in der Schlacht bei Campaldino zu Pferd gegen das ghibellinische Arezzo.

Er konnte sich ein freies Studium leisten und hatte Zeit genug für seine Lieblingsbeschäftigung, das Dichten. Bald war ihm das Schreiben unentbehrlich, um seine Gefühle auszudrücken und nach Erkenntnis zu streben. Denn worum kreisen die 14 233 Verse seiner *Commedia*? Letztlich um das Rätsel des *Ich*. Was ist das *Ich*? Was zerstört es? Wie kann man es darstellen?

Ein Mann von politischer Verantwortung und großer Weitsicht, der 1295 in den Weisenrat berufen wurde.

Dante hat seine politische Tätigkeit unerschrocken fortgeführt und trotzte der Kirche mutig, als Bonifaz VIII. die gesamte Toskana der Kirche einverleiben wollte. Doch der Kardinal rächte sich. Dante wurde aus Florenz verbannt und hat die Stadt seitdem nie mehr betreten, sondern hielt sich in Siena und Rom auf. Er wurde der Erpressung, des Betrugs und des Friedensbruchs angeklagt sowie des Widerstands gegen den Papst, doch er reagierte nicht. So erreichte ihn 1302 ein zweiter Richterspruch, bei lebendigem Leib verbrannt zu werden.

Unter dem Druck der Verbannung führte er das Leben ei-